

• Erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonntage und Feste.

Abonnementspreis
monatlich 50 s., 1/2 jährl. 1.50
jährlich frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bestellbar, kostet
monatlich 10 s., 1/2 jährlich 30 s.

Vollshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ
für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Böbergasse.

Telegraph-Adresse: Vollshblatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 204

Sonntag den 2. September 1894.

5. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

Der Bauer und die Sozialdemokratie.*)

Von einem praktischen Landwirt.

Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in England und durch allerlei Zufälle bin ich zum Studium sozialistischer Schriften veranlaßt worden, und seit längerer Zeit wieder in der bayerischen Heimat befindlich, habe ich mich aus vollster Ueberzeugung der sozialdemokratischen Partei angeschlossen. Nicht mehr ungern und auch nicht rebegemamt genug, um die mühselige Agitation zu betreiben, will ich doch hin und wieder meine Gedanken über die Lage des kleinen und mittleren Bauers zu Papier zu bringen suchen, so gut das ein Landmann kann, der Sommer über und auch im großen Teil des Winters hart zu arbeiten hat, und dem eigentlich nur die langen Winterabende zu Gebote stehen, um sich mit der sozialistischen Literatur und besonders mit dem, was diese über landwirtschaftliche und speziell Kleinbauernliche Verhältnisse bringt, beschäftigen zu können. Das war bis jetzt nur gerade nicht viel, und erst seit das neue Wochenblatt „Der Sozialdemokrat“ erscheint, finden sich dort öfters dankenswerthe Beiträge, worunter ich den in Nr. 6 „Zur Bauernagitation“ und weiter den in Nr. 13 „Zur proletarisierung der ländlichen Bevölkerung“ hervorheben möchte. Ueberhaupt wird es Zeit, daß die Sozialdemokratie sich auch durch Zeitungsartikel und Schriften mehr um die Landbevölkerung kümmert, weil viele Bauern, wenn sie durch geeignete Schriften aufgeklärt sind (was besser wirkt als Versammlungen), gute Parteimitglieder werden. Denn mit dem Bauern geht es von Tag zu Tag mehr bergab, er wird von der kapitalistischen Entwicklung zu Boden gedrückt, und der Tag ist nicht mehr fern, wo er mit dem Arbeiter in Reih und Glied im politischen Kampfe stehen wird. Ich selbst besitze ein Stückchen von 22 Tagewert, auf welchem ich keine Schulden mehr habe (infolge des glücklichen Zufalls einer Erbschaft) und beabsichtige dieses durch meine und meiner Familie Arbeit und mit einem Dienstboten. Durch den Nebenbetrieb von Viehzucht (mit Stallfütterung, wie überhaupt in Unterfranken) halten wir bei der mäßigen Lebensansprüche und bei einer Arbeitsleistung, wie man sie in der Fabrik auch nicht stärker fordert, über Wasser. Als mein ältester Sohn zum Militär einrücken mußte und also ein Dienstbote mehr nötig wurde, hatte ich draufzuzahlen, wie mir auch jetzt und besonders im vorigen Jahre bei der Futtermot (an deren Folgen wir noch jetzt leiden) das Aufbringen der verschiedenlei Steuern und Verschönerungsbeiträge sehr teuer wurde. Die große Last der Bauern hier zu Lande geht aber durch die großen Schuldenrenten rick-

wärts bei aller Plakerei und Arbeit und die meisten der Kleingüter müssen Tagelöhnerarbeit nebenbei verrichten oder Arbeit in der Fabrik suchen, um das notwendige Leben nothdürftig zu fristen. Zum Nachdenken über ihre Lage haben sie keine Zeit und politisch befinden sie sich meistens im Zentrumsbann, weswegen auch das Wachsen des Bauernbundes hier nicht so rasch vor sich geht wie in Altkreisen, wo der Bauer immer noch besser daran ist, wie hier, wo ihm die Not noch nicht so auf den Fingern brennt, wie in den Gegenden mit dem ganz vertriebenen Pflug, und er deshalb noch eher im Stande ist, sich seiner Not zu wehren. Hefen können wird ihm der Bauernbund ja auch nicht, und besonders nicht der Dr. Ratzinger mit seinem Grundhug vom Sparen und von der Gottesfurcht, denn das Sparen treibt er seit Jahren bis zum Hungern, und gottesfürchtig ist der Bauer auch noch genug: man hat aber noch nicht gehört oder gelesen, daß das viele Kirchengeld ein geholfen hätte, während die geistlichen Herren, wenn sie über den Kooperator hinaus sind, es sich schon auf dieser Welt sehr wohl sein lassen und kaum ihre Hilfsgeistlichen wieder gehörig setzen, was zu der vielgerühmten Christlichkeit der Herren allerdings schlecht paßt. Das wahre Christentum vertritt sich ganz gut mit der Sozialdemokratie, und trotzdem ich überzeugter Sozialdemokrat bin, glaube ich ein eben so guter katolisches Christ zu sein, wie die Zentrumsgenossen, die den Mund immer so voll nehmen, besonders zur Zeit der Wahlen den Bauer alles Mögliche versprechen, aber nachher von der Regierung kriegen, was doch schließlich nichts weiter ist, als gemeiner Betrug. Darum ist auch der Bauernbund ganz gut, der die Leute wenigstens aus dem Schlaf rüttelt und sie von den Zentrumschwindeln abtreibt. Hat dann der Bauer einmal zu denken angefangen, so wird ihm nach dem gelben Bauernbündelchen nach und nach schon ein rotes sozialdemokratisches aufgehen, wenn auch bei den nächsten Wahlen noch nicht, dann doch später, weil mit den einseitigen Maßregeln des Bauernbundes nichts anzufangen ist, was ich ja herausstellen wird.

Unter den heutigen staatlichen Verhältnissen wird auch die Verstaatlichung der Grundstücke nicht durchzuführen sein, denn die Kapitalisten, Zentrumskapitalisten so gut wie liberale, haben die Macht in den Händen und sie werden sich hüten, sich vom Staat in ihr schönes Handwerk pflügen zu lassen; sie werden lieber selbst die Jüden ein, die der Bauer immer in harter Arbeit erscheinend muß. Die Grundschulden und der Militarismus mit seinen immer unveränderlichen Anforderungen geben dem Landvolk den Rest, wie außerdem auch die Militärzeit die Bauernjöhne für das Land verdirbt und immer mehr ländliche Elemente nach der Stadt hinstößt. So wirkt in gewisser Beziehung der Militarismus schon proletarisierend auf die bäuerliche Bevölkerung und dann kommt der Umstand dazu, daß selbst wenn der Bauernlohn wieder in die Heimgatsgemeinde kommt nach geleisteter Militärdienst, er größere Ansprüche an die Lebenshaltung mitbringt, und man wohl sagen, daß Militarleben ist zum großen

Teil daran schuld, wenn die vielgerühmte Einfachheit unserer Sitten erhöhter Sucht nach Lebensgenuss Platz gemacht hat. Das ist ja auch an und für sich nicht zu tadeln, denn die Lebenshaltung der Bauern ist heute noch miserabel genug, hat doch der alte Dorfparter in der Zentrumsrepublik: „Der Sozialdemokrat kommt“ selbst gesagt: „Was hat denn der Bauernmann für eine Arbeitszeit? Am Sommer 18 und 18 Stunden und nicht so viel Schoppen Bier dazu, wie die Maurer und Zimmerleute in der Stadt zu ihren 8 bis 10 Stunden. Und dann, wie armeiliche Kost hat unser Landvolk bei schwerer Arbeit! Dit die ganze Woche kein Fleisch.“ Aber die erhöhten Lebensbedürfnisse hatten leider nicht auch eine Erhöhung der Rentabilität des Bodens zur Folge, sondern im Gegenteil, diese fällt immer mehr, was ja in der auch immer steigenden Bodenbelastung zum Ausdruck kommt. Aber auch in einer anderen Hinsicht läßt sich der Militarismus als eine Wirkung aus, von der sich die Reichthümer und Kapitalisten nichts im Traum einfallen lassen. Die Bauern, wenn sie vom Militär heimkommen, bringen nämlich sozialdemokratische Gedanken mit, weil diese Gedanken in den Kältern umherten. Sie wissen ganz gut, daß die Parteiblätter alle Soldatenschilderereien brandmarkieren und die Soldaten davor in Schutz nehmen und so verbreitet der Militarismus den Sozialismus wider Willen auf dem Lande.

Viel Beifall hat auch das Auftreten der Sozialdemokraten im Landtag sich bei den Bauern erworben und die Rede von Vollmar vom 24. Oktober zu den Anträgen des Dr. Jäger, welche bei uns verbreitet wurde, hat manchem die Augen aufgemacht. Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift in noch viel mehr Exemplaren verbreitet würde (wird geschrieben) und, was sich in so flarer überzeugender Weise geschrieben wurde.

Vor allem aber, und damit will ich hier heute schließen, scheint mir eine Ausgabe des Parteiprogramms mit Erläuterungen für den Bauernstand nützlich zu sein. Der zweite Teil des Programms enthält so vieles, was den Bauern mit einigen Bemerkungen klar zu machen ist, das dieses gegeben sollte, um ihm zu beweisen, daß seine Partei so folgerichtig und zielbewusst für das gesamte Bauerntagegedrückte Volk eintritt, als die Sozialdemokratie. Ich will nur erwähnen die Punkte 1. Allgemeines Wahl- und Stimrecht etc., 2. Gesetzgebung durch das Volk, Selbstverwaltung im Reich, Staat, Provinz und Gemeinde, 3. Erziehung zur allgemeinen Wehrfähigkeit (also Abschaffung des Militarismus) etc., 6. Erklärung der Religion als Privatangelegenheit (so daß die Geistlichen nichts mehr in die Politik hineinzureden haben oder vielmehr das Christentum nicht zur Unterdrückung des Volkswohls gemißbraucht werden kann), 7. Die Unheiligkeit der Unterdrückung etc., 8. Die Unheiligkeit der Rechtspflege und des Rechtsbestandes, Rechtsprechung durch vom Volk gewählte Richter (und nicht durch gelehrte Juristen, die von den Bedürfnissen und Leiden des Volkes nichts wissen), 9. Unheiligkeit der ärztlichen Hilfeleistung einschließlich der Ge-

* Dieser Artikel ist der Münchener „Fränkischen Tagespost“, der wir ihn entnehmen von einem Landwirt zugegangen. Die einfachen, klaren Darlegungen des Aufsatzes werden für sich selbst und zeigen, wie die heilige Idee des Sozialismus selbst in solche ländliche Kreise eindringt, die durch den „Schutz des Eigentums“ gegen sie fest gepanzert zu sein scheinen.

55: Im Hause alter Schuld.

Roman von Gustav Söder.

(Nachdruck verboten.)

Wolfgang hielt sein Antlitz mit der Hand bedekt. Nach längerer Zeit blinnte er auf und sagte: „So habe ich also, noch ehe ich selbst das Licht der Welt erblickte, bereits einen Bruder oder eine Schwester gehabt, und es wäre meine Pflicht, mich nach diesem Geschwister umzusehen.“

„Es war ein Bruder, gnädiger Herr,“ bemerkte Hartwig, „der Herr Baron wollte für den Knaben sorgen, aber die Mutter wies auch dies zurück, und sie haben wir erfahren können, was aus dem Kinde geworden ist.“

Hartwig war entlassen.

Schlimmeres hätte Wolfgang nicht hören können. Ja, Felicitas hatte recht. Unmöglich konnte sie die Gattin eines Mannes werden, dessen Vater ihre Mutter einst zu Fall gebracht, unmöglich hätte sie ihm, dem Geliebten, dieses Geheimnis entdecken können, und sie immer wieder das Wort über ihre feuchten Lippen bekommen, das ihre eigene Mutter bis ins Jenseits müßte.

Bald nach Hartwigs Entfernung erschien Maitland. In seinen Augen leuchtete es triumphierend, sein Weihen hatte etwas Geheimnisvolles.

„Baron,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, die Hand auf Wolfgang's Schulter legend. „Alles geht gut. Ich unterhandle eben noch wegen des Ankaufs der schnellsten Dampfjacht, die in den Nächten der Riviera ankeri; einige unternehmende Monagasaken stehen bereits zu unserer Verfügung. Jetzt gilt es noch zu beraten, wie wir den Gegenstand Ihrer Liebe an eine einflame Stelle locken, wo wir seiner ohne Aufsehen habhaft werden können.“

„Ich bin mit mir erachtigt zu Rade gegangen,“ entgegnete

Wolfgang, „und habe bei genereller Selbstprüfung gefunden, daß ich Ihre Ansicht über die Gültigkeit nicht zur meinigen machen kann. Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Bemühungen.“

Ein höhnisches Lächeln schoberte um Maitlands Lippen.

„Es sei wie Sie wollen; gehen Sie Ihren eigenen Weg,“ erwiderte er und entferrte sich mit mißvergünstigter Miene. „Schon von dem Augenblicke an, wo Wolfgang von der furchtbaren Selbsttäuschung, daß Felicitas ihm betrogen habe, befreit worden war, waren aus einmal alle seine wilden Entschlüsse und Pläne geschwunden. Er lehnte sich nicht mehr gegen sein Schicksal auf und wollte mit Würde und Ergebung tragen, was es ihm bestimmt hatte, selbst das Los der Armut. Er erschrak jetzt vor den finsternen Gedanken, denen er Eingang in seine Brust gefastet hatte, und glaubte zu entdecken, welche gefährliche Hochschule der Verführungen ihm der Umgang mit Maitland war. „Ich muß vor diesem Manne fliehen,“ dachte Wolfgang, „oder er wird mich moralisch zu grunde richten. Wahrscheinlich wenn ich jener geheime Halbbruder wäre, an welchem er seine Wut über das Mißgeschick seiner Geburt kühlen möchte, er könnte nicht systematischer zu Werke gehen!“ Wolfgang fühlte sich plötzlich von einem Gedanken erfasst, der ihn in die größte Aufregung versetzte.

Die Verhältnisse, welche der alte Hartwig geschilbert hatte, erinnerten ihn lebhaft an Maitlands Erzählung.

War er (Wolfgang) etwa wirklich jener glücklichere Halbbruder, den Maitland so tödlich hies, daß es ihm als eine, eines ganzen Lebens würdige Aufgabe erschien, ihn zu vernichten?

Nein! Unmöglich konnte sich unter so viel Freundschaft und Herzlichkeit, wie Maitland ihm in den verschiedensten Lebenslagen bewiesen, eine gläubige, still und rathlos arbeitende Nachhut verbergen. Auch dessen herartige Verführungsgeheimnisse

ja leider zu häufig vor, als daß es nicht eine Menge analoger Fälle gegeben haben sollte.

XL.

Jener Abend, wo Maitland an Roulettetische mit Edmund Reitzberg zusammengetroffen war, sollte der letzte gewesen sein, den der junge Kouce im Kasino, wo er bisher täglicher Gast war, verbrachte. Er war seitdem aus der von ihm bewohnten Villa zwischen Monte-Carlo und Nizza nicht wieder herausgekommen. Der Fieberzustand, welcher den Kranken bisher nicht an Ausgehen zu hindern vermochte, hatte sich so gesteigert, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Nichts aber lag dem Kranken ferner als der Gedanke, daß sein Leiden unheilbar sei und daß die Schattens des Todes sich bereits auf ihn herabzusenken begämen.

Gemüthslose Gespräche mit Kölling wechselten mit despotischen Launen. Er hatte den Mann, vor dem er früher einen gewissen schonen Respekt gehabt, von Anfang an in so gwerfendster Weise behandelt. Wenn Reitzberg seine unerträglichen Launen an ihm ausließ, was täglich ein paarmal geschah, so pflegte er ihm Schimpfwörter, wie „Verdammtter Schwein!“ — „Langfinger!“ — „Einbrecher!“ — „Salgenvogel!“ — „Zuchthauskandidat!“ — ins Gesicht zu schleudern, und hatte eine stille Freude daran, daß Kölling es nicht wagen durfte, auf Reitzbergs eigene Vergangenheit auch nur mit einer Silbe anzuspäzeln oder ihm gar die eine oder die andere seiner Benennungen, die sehr gut auch auf den ehemaligen Bauernfänger und Wechselfänger paßten, zurückzugeben.

Freilich fühlte sich Kölling mehr als einmal versucht, den elenden Huden wie einen Stiefelnach zu die Wand zu schleudern, aber die Danbarkeit und Eingebung für Melanie war stärker noch als die augenblickliche Wut, und mit einer wahren Heiligengeit ertrag er eine entwürdigende Behandlung, deren Bitterkeit Melanie niemals auch nur ahnen sollte.

kurtschiffe und Helms. Unentgeltlichkeit der Totenbestattung. — Wie schwer es dem Bauer z. B. wird, die Mittel für Doktor und Apotheker zu beschaffen und mesorgen er oft erst den umständlichen Weg zum Doktor macht, wenn es schon zu spät ist, das weiß jeder, der die Verhältnisse auf dem Lande kennt.

Solche Forderungen verachtet aber nur die Sozialdemokratie, und sie muß sich auch beeifigen, sie dem Bauernvolke klar zu machen und in einem vollständigen ohne Fremdwörter verfaßten Schriftchen und in nicht zu kleinem Druck, weil der Bauer, wenn er im Winter bei seiner schlechten Lampe liest, von dem kleinen Druck nichts wissen will. Wenn die Landleute erst alle wüßten, was die Sozialdemokraten eigentlich wollen, so würden sie sich nicht mehr von den Geistlichen verheßen lassen, sondern in noch viel größerer Zahl wie bisher in das Lager der Sozialdemokratie übergehen.

Kundschau.

Es geht auch ohne Sozialistengesetz. Aus Eisenach am 27. August wird gemeldet: Unser Bezirksdirektor ist entschieden in der Vermutung, daß die Sozialdemokratie der sächsischen Polizei „über“ Ram hat er schon wieder eine von sozialdemokratischer Seite einberufene Volksversammlung verboten und zwar wegen „Befriedigung der öffentlichen Ruhe“. So hinsichtlich die Begründung auch ist, hat die neue Maßnahme doch nicht übertraffen. Unsere Bezirksdirektion bemüht sich ja seit Monaten, den öffentlichen Beweis zu erbringen, daß man auch ohne Sozialistengesetz und zwar noch strammer regieren kann, als es hier untern Sozialistengesetz geschieht ist. Der neue Bezirksdirektor Herr Dr. Euden, der nun ein Jahr im Amt ist, beruft sich für sein Vorgehen auf eine Ministerial-Berordnung vom Jahre 1874, in der es aber ausdrücklich heißt, daß Versammlungen nur zu verbieten sind bei „bringender Gefahr“ für die öffentliche Ruhe z. B. daß von einer dringenden Gefahr hier natürlich keine Rede sein kann, scheint auch der Bezirksdirektor einzusehen, er bemüht sich deshalb neuerdings, sein Verhalten noch mit anderen „Gründen“ zu rechtfertigen und beruft sich in der Hauptsache darauf, daß das Ministerium ihn bisher noch nicht desavouiert, ihm vielmehr infolfern Recht gegeben habe, als es Beschwerden wegen der vielen Versammlungsverbote abschlägig beschied. Zu den „Gründen“ für das neueste Verbot gehört, daß der Redner des Abends, Genosse B. Pfannkuch, nach des Bezirksdirektors Ermittlungen ein „sozialdemokratischer Agitator aus Berlin“ ist, also „mit der Absicht hierher kommt oder hierher berufen worden ist, um in öffentlicher Volksversammlung in sozialdemokratischer Sinne zu agitieren“. In diesem Umstand erblickt der Herr Bezirksdirektor eine „Befriedigung der öffentlichen Ordnung“, denn, so wird weiter gefolgert, ein solches Agitieren könne nur ausnahmsweise „zum Betrieb der den Reichstag betr. Wahlangelegenheiten“ gestattet werden. Es lohnt sich nicht, auf diese Art „Staatsrettung“ noch näher einzugehen; ihres „Erfolgs“ darf sie sicher sein. Daß die weimarer Staatsregierung aber nicht prinzipiell auf dem Standpunkt des hiesigen Bezirksdirektors steht, dessen Sozialistenverfolgungseifer sie offenbar mangelhaft nachsicht, geht zur Genüge daraus hervor, daß in Weimar, Apolda und Jena ungehindert sozialistische Versammlungen abgehalten werden können, ohne daß dabei dem Staat ein Schaden geschieht. Genosse Pfannkuch hatte beispielsweise noch am Abend, bevor er hier sprechen sollte, in Weimar geredet. Interessant ist schließlich, daß die hiesige Drispolizei gegen die sozialistischen Versammlungen gar nichts einzuwenden hat und daß daher der Bezirksdirektor sich stets veranlaßt sieht, seine höhere Polizeigewalt zu zeigen.

Eine „geschätzte Seite“ macht in der „Nordb. Allg. Ztg.“ ihrem Unmut Luft, weil „sich in neuester Zeit die demokratischen Zeitungen so fürchterlich darüber empören, daß bei Schießübungen mit den jetzt so weittragenden Geschützen, Gewehren z. B. die Gefahr von in der Nähe von Schießplätzen belegenen Grundstücken gewungen werden, ihr Bestimmtes fundenweise zu verlassen“. Um diesem ärgerlichen Treiben der Demokratien Einhalt zu tun, giebt die „geschätzte Seite“ den Militärbehörden einen guten Rat. Im öffentlichen Interesse könne nicht nur das Bestreben,

sondern sogar das Eigentumsrecht zeitweilig genommen werden, wie § 4 und § 1 des Gesetzes über die Enteignung von Grundeigentum vom 11. Juni 1873 ergebe. Allerdings müßten die Militärbehörden bei den betreffenden Bezirksregierungen geeignete, zumal rechtzeitige Anträge stellen und für die Verluste entsprechende Entschädigungen auf verlangen stets gefaßt werden. Ein öffentliches Interesse liegt hierbei zweifellos vor.

Wenn die Militärbehörden diesen guten Rat befolgen, so würde allerdings ihr kulturwidriges Bestreben einen gesetzlichen Anstrich erhalten, aber die „demokratischen Blätter“ würden doch nicht aufhören, es rüchloslos zu verurteilen, daß um kriegerischer Lieblingen willen Bürger und Bauern ihr Eigentum preisgeben müssen. Die „Frankfurter Zeitung“ meint:

„Ganz so leicht, wie der Geschichte der „Nordb. Allg. Ztg.“ sich über die Rechte des Privateigentümers hinwegsetzt, werden die Bezirksregierungen die Sache denn doch wohl nicht nehmen und auch der „Nordb. Allg. Ztg.“ stände es nicht über an, wenn sie ein wenig mehr wirklich über die scheinbaren Respekt vor dem Privateigentum an den Tag legen wollte, zumal sie doch je einiger Zeit fast in jeder Nummer den Polizeimitteil gegen die „Aneigner der Heiligkeit des Privateigentums“ schwingen muß.“

Der Parteitag der Freisinnigen Volkspartei, der im September in Eisenach stattfand, hat in Berlin am Donnerstag und Freitag ein Vorbild gehabt, indem dort eine Delegiertenversammlung der Freisinnigen Volkspartei stattfand. Es waren 55 Delegierte und 7 Abgeordnete anwesend, im ganzen also 62 Personen. Die Beratung des Entwurfs hatte nach der „Freis. Ztg.“ folgendes Ergebnis: Bei der Spezialberatung der einzelnen Abschnitte wurde die Einleitung und Abschnitt I (Freiwillige Ausgestaltung) nicht beanstandet. Der Antrag, die Ausdehnung des Reichswahlrechts auf die Gemeinbewähler als Programmforderung aufzunehmen, wurde gegen 6 Stimmen abgelehnt. Bei der Spezialberatung über den Abschnitt Volksbildung wurde der Antrag, im Programm die Aufhebung der Elementar-Klassen an allen öffentlichen höheren und mittleren Lehranstalten zu verlangen, mit allen gegen 17 Stimmen abgelehnt, ebenso der Antrag, die allgemeine Volksschule obligatorisch zu fordern, gegen 14 Stimmen. Endlich wurde der Antrag, die Fortbildungsschulen im Programm für obligatorisch zu erklären, gegen 16 Stimmen abgelehnt. Ein Antrag, statt der Unabhängigkeit der Schule von der Kirche die Trennung von Schule und Kirche im Programm zu fordern, wurde gegen einzelne Stimmen abgelehnt. Gegen die in dem Entwurf der Programmkommission der Partei enthaltenen Forderungen wurden Einwendungen nicht erhoben. Der Abschnitt III über die Wählfähigkeit der Familie wurde nicht beanstandet. Hieran wurde in der Verhandlung über Abschnitt IV (Wirtschaftliche Verhältnisse) eingetreten und die Fortsetzung der Verhandlung demnächst auf Freitag abend 7 Uhr vertagt. — Es ist also nicht in den Entwurf aufgenommen die Ausdehnung des allgemeinen Wahlrechts auf die Kommunen, die Trennung von Staat und Kirche, die Volksschule und der durchgängige unentgeltliche Unterricht. Und das nennt sich freisinnig!

Die Berliner Bädermeister haben sich gegen den von der Reichskommission für Arbeiterstatistik vorgeschlagenen Maximalarbeitstag in Bädereien ausgesprochen. Wie Herr Eugen Richter beim letzten Freitag „Ztg.“ mit Behagen berichtet, erhoben sämtliche Redner in der fraglichen Bädermeister-Versammlung „schwere Bedenken sowohl bezüglich der Objektivität der Kommission, welche sie durch „sozialdemokratische Wähler“ für vorgenommenen erklärten, als auch bezüglich der Folgen, welche für den Stand eine Neuordnung der Arbeitzeit im Sinne der Kommission nach sich ziehen müßten. Die Gesundheitsgefährlichkeit des Bädereibetriebes wurde unter Bezugnahme auf das vom Reichsgesundheitsamt festgestellte Material entschieden in Abrede gestellt und zu widerlegen gesucht. Die Versammlung nahm alsdann einstimmig die nachfolgende Resolution an. Die heute in den Germania-Sälen versammelten Bädermeister Berlins sehen in der geplanten Beschränkung der Arbeitszeit eine schwere Schädigung ihres Gewerbes. Das gute Ver-

hältnis zwischen Meister und Gehellen wird beeinträchtigt und die erwartete Verbilligung der wirtlich arbeitenden Gehellen ausbleiben. An bedenklichen aber ist die in Aussicht genommene Beschränkung der Sonntagsarbeit. Es ist auch nicht annähernd möglich, den am Sonntag kürzeren Gehörten an Frühen und feinen Gehältern in der bemittelten Zeit zu beschäftigen. Die Beschränkung ist die Erwartung aus, der Reichsfantzier werde den von der Arbeiterstatistik-Kommission ausgesprochenen Vorschlägen zum Erlaß einer Verordnung die Genehmigung verweigern.

Wenn man in bezugenden Orts diesen Stimmen Gehör schenken wollte, dann hätte man die ganze Kommissionarbeit sparen können. Die Herren werden bei jedem Eingriff schreien, durch den ihre absolute Ausbeutungsfreiheit beschränkt wird. Ohne Verlesung derselben geht es nun einmal nicht. Die Verbilligung der Kommission, daß sie sich durch „sozialdemokratische Wähler“ habe beeinflussen lassen, dürfte übrigens die arbeiterfeindlichen Wünsche der Bädermeister kaum fördern.

Daß aber Dr. Eugen Richter diesen Schrei der biedereren Bädermeister unterstützt, lehrt uns, wie weit er event. ein Eingreifen des Staates in sozialpolitischen Dingen zugestehen würde. Danach kann man annehmen, daß der bezügliche Satz in dem freisinnigen Programmwurf weiter nichts als Form ist.

Die Noheit der bürgerlichen Presse kommt wieder recht drücklich zum Ausdruck anlässlich des Ablebens unserer Genossin Wabnitz. Das ist selbst der Berliner „Volkszeitung“ zu viel, die aus diesem Grunde das Wort ergreift und ihrer Schwesternpresse wie folgt die Leuten liest:

Für den Geist der Noheit, der einen Teil der bürgerlichen Presse auszeichnet, es charakteristisch, daß in verächtlichen Blättern sich der Witz amügeligen Heidenkinder an der unglücklichen Agnes Wabnitz auszulassen vermag. Wir teilen nicht die wirtschaftlichen Anschauungen, welche die Verleumdung in sozialdemokratischen Versammlungen zu vertreten bestreben war, aber wir halten es für gemein, eine politische Gegnerin lebendig an ihrer politischen Gegnerin zu würgen, wie nach ihrem Tode in die Bäderische zu ziehen. Wäre eine gewisse bürgerliche Presse weniger forumpriest, als sie es tatsächlich ist, sie würde vom rein menschlichen Standpunkte aus für das Schicksal der Verstorbenen hergliche Teilnahme empfinden müssen. War Agnes Wabnitz, wie es den Anschein hat, in den letzten Zeiten geistig nicht mehr ganz klar, so verdient sie unsern unmissigen Mitleid; war sie geistig vollkommen gesund, so müßte doch auch in bürgerlichen Kreisen zum mindesten die Energie bewundert werden, mit der die Verleumdung sie für die ihr richtig erkannten Anschauungen eingekerkert ist. Wo in aller Welt hat die ganze bürgerliche Gesellschaft von heute eine Frau aufzuweisen, die mit Hingabe ihrer Person für ihre Überzeugung so schwer und so lange zu leiden im stande wäre, wie die Verleumdung um ihrer Überzeugung willen gelitten hat? Wäre die bürgerliche Gesellschaft, in der man die „Leberzeugung“ so vielfach mobil nach den Vorurteilen, die dem Leberzeugungswescheil der Leberzeugungsgesellschaft wirken, ist unfähig, es in diesem Punkte der Sozialdemokratie gleichzutun. Wäre sie dies doch zu ihrer eigenen Befriedigung einst eingestanden! Gern wird man es der Dabingegenschieden bei objektiver Beurteilung nachsehen, daß die Gelehrten für ihre lebenden Schwärmer gemeinen den Charakter des Fanatismus setzen. Der immer anerkannt sich zeigen hat, der aber vermag zu erkennen, wo er zu seinen Mitbürgern reden würde, wenn er das Gleich zu mit eigenen Augen gelernt hätte, wie die Wabnitz, die aus der Reihe der Aemtern hervorgegangen und mit den Aemtern in Fühlung geblieben war. Uns dünkt, vor dieser einfachen objektiven Erzeugung am offenen Grabe der unglücklichen Selbstmörderin, die doch in ihrer Art ihrem Ideal nachstrebte, nicht fähig ist, ja, wer sogar an ihr noch seinen schroffen Witz zu üben vermag, der vertritt eine grenzenlose Brutalität der Gesinnung.

Ungern - Sternberg verhaftet? Ein Telegramm-bureau verendet folgende Depesche d. d. Lüttich, 31. August: „Wie verlautet, ist der hiesigen Gerichtsbehörde eine Depesche aus Petersburg zugegangen, wonach dort der angelegliche Baron Ungern - Sternberg, welcher der Urheber der Lütticher Bomben-Explosionen beschuldigt wird, verhaftet worden ist.“ Wer's glaubt, wird selig! Vor einigen Tagen sollte dieser Spindel ein in einem Orte bei Dresden verhaftet worden sein. Einmal hat man ihn schon gehabt, da ließ man ihn aber wieder entweichen. Man weiß warum! Aber eben deshalb gelingt auch seine Festnahme nicht.

Parleinachrichten.

— Konfiszieren. Die gestrige (Freitag) Nummer der Sächsischen Arbeiter-Zeitung ist wiederum konfiszirt worden. Diesmal soll ein Formfehler vorliegen und zwar soll dieser darin bestehen, daß zwei Redakteure geschildert haben. Der Genosse Seidel hat die Verantwortung für die Parleinachrichten, Genosse Biederer die für den übrigen Teil übernommen. Wie in dieser Zeitung der Verantwortlichkeit ein Verstoß gegen das

Kleines Feuilleton.

Der ehemalige Privatsekretär Lassalles, Friedrich Reuthe, ist vor wenigen Tagen zu Besuch in Ungarn gestorben. Er hat sich weit herumgetrieben, die Welt nordenlich nach seinem Geschmack gefunden, überall aber zeitweilig ordentlich lärm gemacht. Er war in seiner Jugend Privatsekretär Herr Lassalles gewesen, sprang in die sozialistische Bewegung hinein und beständig sich als Redakteur in verschiedenen ungarischen Städten. Dann tauchte er mit einem Mal, während der Schöpfungsjahre, in Genf auf, wo er anfangs den gutmütigen Philipp Becker zu gewinner wurde. Aber Reuthe wählte so unorthodox nach rechts und links, daß man ihn in Genf fast wurde, worauf der „Generalverwalter aller Vögel“, so nannte ihn später Philipp Becker in einem Briefe an Oberst Miklow, seinen Einzug in Zürich hielt, um hier in der Weise zu stänkern, wie es andere nach ihm mit so viel Erfolg gethan. Die Arbeit bezogte sich indessen nicht und Reuthe reiste nach Deutschland, wo er zahlreichen Wählern jeder Richtung seine elastische Feder zur Verfügung stellte. In den letzten Jahren war er Vokalredakteur der in München erscheinenden „Allg. Ztg.“. Diese Stelle verließ er, um Chefredakteur eines Blattes zu werden, das dem bekannte Hülserpeltant Bögg gegründet hatte. Nach Eingehen dieses Blattes scheint er sich nach Ungarn begeben zu haben. Er war seit Jahren ein wider Willen Verschönerer.

Album unseiwiliger Zeitungs-Numers. „Suche sofort eine Frau, die unentgeltlich essen und wohnen kann.“ (Da werden sich viele melden, denn die Anforderungen sind nicht allzu schwer zu erfüllen.) — „Frau Baronin v. K. sucht eine treue, saubere Köchin, die nur einfach kochen kann, da mein Mann schwer krank ist und meist liegt. Ebenso suche ich ein Stubenmädchen, das mein achtjähriges Kind übernimmt und in allem vollständig sein muß. Ein solches erhält, wenn es so ist, 50 Thaler jährlich. Bässe ist keine

in Haule.“ (Aber Frau Baronin! Keine Bässe?) — „In Neuphitz bei Tarnow hat der Verkauf der ostpreussischen Milch-Schafstöbe begonnen. Preis 50 M.“ (Ein altes Lied mündert sich, daß der Bod, der doch alle Zeit Gras frisst, nicht milchen will. Aufnehmend ist es endlich den Viehzüchtern gegliedert, dem Bod das Milchen beizubringen.) — Sehr hart urteilt das Rahlser Tageblatt über den Fürsten Ferdinand und seine Gemahlin. Es schreibt: „Fürst und Fürstin Ferdinand haben sich bisher ein einziges Verdienst um Bulgarien erworben: sie haben dem Lande einen Thronerben geschenkt. Aber schließlich ist dies keine gerade übermenschliche Leistung, etwas, das genau betrachtet, nicht die Spur eines Verdienstes, vielmehr ein Privatvergnügen ist.“

Wie Direktor lupet nicht so! Der Direktor des Eisenbahnbetriebsamts der Stadt A., so wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben, hatte eine größere Feiertagsfeier mitgemacht, und kam in der Nacht, beim Weggange von derselben, auf die Idee, zur Abkühlung seines heißen Kopfes den Bahnhof und Umgebung zu revidieren. Als er indes das Bahnhofs-terrain betreten wollte, wurde er von einem dort beschäftigten Weichensteller energig zurückgewiesen. Als er dann bemerkte: „Ich bin der Direktor!“ erwiderte der Weichensteller: „Da kann jeder lügen!“ Auf seine wiederholte Versicherung: „Ich bin aber wirklich der Direktor“ erhielt er von dem Weichensteller die Antwort: „Ach was, wie Direktor lupet (saft) nicht so!“ Die Bahnhofsrevision wurde damit aufgegeben, die Antwort ist aber vollständig geworden.

Weiteres.

Sonderbar. Wenn ich nachts einen schwarzen Kaffee trinke, kann ich nicht schlafen! — „Sonderbar, bei mir ist's gerade umgekehrt, wenn ich schlafe, kann ich keinen schwarzen Kaffee trinken.“

Durch persönliche sehr günstige Einkäufe in den Fabriken sind unsere Läger in allen

Neuheiten für Herbst und Winter

reichhaltig sortiert. Namentlich machen wir auf unsere großartige

Auswahl in Kleiderstoffen,

sowie

Damen- und Kinder-Konfektion,

der jetzigen Mode entsprechend, aufmerksam und sind unsere

Preise ohne jede Konkurrenz.

Spezielle Preisangaben unterlassen wir, da sich die Billigkeit der Waren doch nur bei gleichzeitiger Beschäftigung derselben ergibt und lohnt es sich, selbst bei kleinen Einkäufen unser Etablissement zu besuchen.

Jedes am Lager befindliche Stück ist mit deutlicher Preisangabe versehen.

Brummer & Benjamin

23 gr. Ulrichstr. 23, Parterre und 1. Etage.

Gardinen, Portiären, Möbelstoffe, Teppiche, Tischdecken, Bettdecken, Reisedecken, Schlafdecken, weiße Leinen, weiße und bedruckte Baumwollentstoffe, Bettzügen, Inletts, Drell, Tafel- und Tischgedecke, Handtücher, Taschentücher, Tailen und Blusen, Korsetts, Schürzen, Röcke, Schirme, Normal-Unterkleider, fertige Wäsche, Bettfedern etc.

Durch die streng festen Preise und reelle Bedienung in unserem Geschäft wird der Einkauf sehr erleichtert und ist dadurch jeder vor Vertenerung geschützt.

Berein d. Schneider.

Montag 8 1/2 Uhr bei Tische

Vortrag

über die sozialen Zustände im alten Rom.

Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.

Durchweg neuer Spielplan!

Die Frank Mosely-Truppe, japanische Barterre-Musikanten. — Miss Ella Braatz, Bravour-Gymnastin auf der Saitensäule. — Astor und Volta, Miniatur-Athleten. — Les Millons, exzentrische Burlesk-Komödianten. — Die drei Galways, musikalische Clowen-Trio. — Der Araber Ben Rajah, Konzert-Schneidmaler. — Fräulein Elsa Arevalo, Köstlich-Soubrette. — Die Herren Heitmann und Feuer, Opern-Parodisten und Spiel-Quartett. Beginn 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Jeden Sonntag

vormittags von 1/2 12 bis 1/2 2 Uhr: großer Frühshoppen bei Frei-Konzert.

Häselers Restaurant

Bahnstraße 20. Bringe meine Lokalitäten in freundl. Erinnerung. ff. Lagerbier, Weiß- und Weizenbier. Sonnabend und Sonntag ff. Kuchen. Für Unterhaltung ist gesorgt.

Tinzer Garten.

Morgen Sonntag nachm. v. 3 1/2 Uhr an großes

Garten-Konzert

bei freiem Entree.

Hofmeisters Restaurant

Brandenburgstr. 5. Sonntag den 2. September gemüthliches Beisammensein bei Sang und Klang.

H. Mehnerts Restaurant

Liebenauer- und Wolfstrahenstraße. Mittwoch d. 5. Sept. Schlachtfest. Würst auch außer dem Hause. Es ladet febl. ein D. C.

Gedr. Kinderwagen verkauft Viehweihenfeld. Burgstr. 46. S. T.

Restaurant zum Eisenhammer, Streiberstr. 6.

Sonntag: Musik. Frühshoppen, abends Familienabend. Otto Mittag.

Dazu ladet ergebenst ein

Wanzenintkur, sicheres Heilmittel gegen Wanzen und deren Brut, a. Flasche 25 J. Georg Zeising, Klein Schmieden.

Restaurant zur Halloria

Brüderstraße 2. Empfehle Freunden u. Genossen meine schönen Lokalitäten. Saal und großes Vereinszimmer einige Abende in der Woche noch frei. Kräftigen Mittagstisch mit Bier 60 Pf. G. Müller.

Schladebächer Bierhalle

Brandenburgstraße 16. Sonnabend: Gähnenausflug. Sonntag: Familienabend. ff. Lager- und andere Biere. frz. Billard. A. Hahn.

Schützenhaus Merseburg

Sonntag und Montag großes Preisfest.

Schlachtfest.

Montag Franz Hauo, Beierenstraße 2.

Plantagen-

Bigare, eine hoch. Qualität, rein überseeischer Tabak. Stück 5 Pf., per 100 Stück 4.60 M. empfiehlt allen Rauchern die Tabak-u. Zigarrenhandlg. von

J. L. Heise

Eke Wagerer- u. Brandenburgerstr. 16. NB. Größte Auswahl in allen Preislagen und Qualitäten von 24—800 J

Achtung!

Meinen werthen Kunden sowie dem geehrten Publikum zur Kenntnis, daß ich von heute ab meine Preise folgendermaßen stelle. Besohlen f. Herrenzettel 2.25 M. " " Damenzettel 1.50 " " " Kinderzettel 0.90 " (2 bis 4 Jahre). " f. Kinderzettel 1.10 " (5 bis 10 Jahre). " f. Kinderzettel (10 bis 14 Jahre) 1.10 1.40 M. Es werden nur gute Substanzen verarbeitet. Friedrich Mischner, fr. St. Derpich, Bollbergerweg 13. Hof p.

S. Weiss

Halle a. S.

Geschäftshaus für Herren- und Knaben-Moden

empfiehlt zu streng festen, billigsten Preisen

sämtliche Arbeiter-Artikel.

Anzüge

in Englisch-Leder, Raffinett, Zwirn, Pilot und Zeinen in allen Farben und jeder Preislage.

Zu herabgesetzten Preisen: Normal-Jacken in Zeinen 1.75 bis 2 M., in Pilot 2.25 M., beste haltb. Qual. 2.75 M.

Normal-Hosen

1.75 Mark, beste Pilot-Qual. 2.75 M.

Neuheit.

Patentirte Normal-Sicherheits-Jacken

sehr empfehlenswert.

Hosen.

Englisch-Lederhosen in allen Farben und in jeder Preislage mit Ray und Schlit.

Raffinett-Hosen, Livree-Hosen, Leinen-Hosen, Pilot-Hosen, Molestin-Hosen.

Neuheit:

gestreifte farbige engl. Lederhosen u. Jackets.

Waler-Bittel, Bergmanns-Jacken, flanel-Jacken u. f. w.



1. Beilage zum Volksblatt.

1. 204.

Salle a. G., Sonntag den 2. September 1894.

5. Jahrg.

Auf dem Petroleum.

Aus dem Französischen von August Heine.
(Nachdruck verboten.)

Der Evening Star (englisch Abendstern), Kapitän Savage, ein englischer Petroleumdampfer, verließ den Petroleumhafen von Havre (Hafen in Frankreich) als ein Matrose über Deck lief, über die Brüstung sprang und mit dem Kopf zuerst sich in die See stürzte. Nach einigen Sekunden erschien er wieder an der Oberfläche und schwamm in eleganten Stößen dem Ufer zu. Offenbar ein Dejteur.

Der Kapitän, ein großer Engländer, nahm seine kurze Pfeife aus den Jähnen, spuckte aus und frag den Vojen: „Kann man hier anfern?“
„D ja, Kapitän.“
„Ist gut.“

Der Kapitän ging zum Sprachrohr, welches zur Maschine führte, gab seine Ordre, und bald rasselte der Anker hinab. Das Schiff lag fest.

Man sollte meinen, bei einem solchen großen Dampfer von 2000 Tonnen müßte doch das Personal so zahlreich sein, daß es auf einen Mann mehr oder weniger garnicht ankäme. Allein seit einigen Jahren sind die Seefrachten so herunter gegangen, daß auf allen Punkten gepart werden muß. Zuerst wird selbstredend an den Arbeitskräften gespart, was zu schiden ist.

Auf dem Schiff waren außer dem Kapitän ein Steuermann, sechs Leute an der Maschine, sechs Matrosen, ein Schiffszimmermann, ein Koch und ein Schiffsjunge.
Wenn der Kapitän das Koch nicht sofort aufstiege, so müßte er befürchten, daß seine sämtlichen Leute aufständisch würden, denn es war ihnen bekannt, daß der Dienst ohnehin schon ein antrengender war.

Deshalb blieb dem Kapitän nichts übrig, als auf alle Fälle die Zahl seiner Leute wieder voll zu machen. Aber was ist das? Der Steuermann lag hofflos wie ein Vieh in seiner Kogge, er war sonst ein tüchtiger Mann, aber jedesmal vor dem Verlassen des Landes soll er sich noch einmal toll und wahl. Den Maschinenmeister ans Land schicken, wäre wohl gegangen, aber das war ein grober Patron, der würde sagen: „Was ist das mit dich!“

Seinen sämtlichen Leuten traute er nicht weiter als er sie sah; schickte er einen ans Land, so müßte er befürchten, daß ihm der auch noch ausstiehe oder wenigstens das Geld verfolge. Doch halt, der Koch, das war ein Malatze, der in Philadelphia verheiratet war, das Ziel des Petroleumdampfers.

Der Koch stieß ab, der Koch, mit etwas Geld versehen, ging ans Land, um bei einem der Seelenverwahrer, genannt Schifferbaas, einen Mann anzuwerben.

Drei Stunden später, man steckte am Bord gerade die Leichter an, fuhr eine Droichte am Ankerplatz vor, zwei Leute stiegen aus, offenbar der Koch mit dem Angeworbenen, denn der letztere trug ein Paket unter dem Arm.

Am Bord konnte man nicht viel mehr erkennen, aber was war das für ein kleiner Kerl, den er anbrachte. „Das ist der kleine Däumling.“ lachten die Matrosen.

Einige Augenblicke später, und beide Antömmlinge stiegen vom Kahn an Bord, der Kapitän kam auf Deck, doch kaum erblickte er den kleinen Zufömmling, als er den Koch beim Krigen nahm und ihn absöüttelte, wie einen Apfelsbaum: „Verflucht brauner Spigbübe, wie kannst Du denn so eine Krabbe (kleiner Krebs) anbringen.“

Der Malatze verteidigte sich, so gut es ging und hielt sich an der Brustwehr fest, um nicht von dem wütenden Kapitän zu Boden geworfen zu werden.

„Was zum Teufel glauben Sie denn Kapitän, daß für Ihre paar lumpigen Franken ein Goliath zu kriegen war. Die anderen hatten sich alle bei den Frauenleuten festgepumpt, da fätter Ihre mir müssen mehr Geld mitgeben, daß ich hätte einen auslösen können. Diejen mag wohl feiner was gepumpt haben, darum war er der einzige der zu haben war.“

Der Kapitän war aber innerlich garnicht so böse, wie er sich stellte. Schlag und gerissen, wie man bei seinem groben Wesen nicht vermuten konnte, war es ihm nur darum zu thun, seinen Leuten gegenüber so zu scheinen, um solche in guter Laune zu erhalten. Die Arbeit mußten die Leute doch schaffen.

Als alle lachten, hatte er schon gewonnen.
„Na, so ein Kaffertölpel, die Hälfte Handgeld hat er gestohlen, Handwurst, du bist erkannt.“ riefen diese von allen Seiten.

Der Kapitän kannte seine großen Kinder genügend, um zu wissen, daß nun alles in Ordnung war.

Der Meister Koch, auf dessen Kosten sich die Mannschaft lustig gemacht, verließ schimpfend und raisonnierend das Deck, schlug seine Küchenschürze hinter sich zu und an dem Klappen der messingenen Kasseröle hörte man, daß er seinen Born an dieser ausließ. Der neue Antömmling hand mit dem Gute in der Hand und dem Bündel unter dem Arm dabei, der Kapitän, die kurze Pfeife im Mund und die Hände in der Tasche, frag: „Haben Sie schon gefahren?“
„Janob, Kapitän, ich bin seit sieben Jahren auf Fischerbarken zur See.“

„Wie alt?“
„Neunzehn Jahr.“
Der Kapitän grunzte dumpf — der Kleine antwortete: „Ballerech Emil, aus Plougabou auf der Insel Morbihan.“
Mit bereits getrimmten Knien, ausgebeutet vom zwölfte Jahre ab, mit niedriger Stirn, weitabstehenden Ohren, aber in den Augen der Ausdruck der Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, gefiel er dem Kapitän garnicht schlecht; er hatte auch ein Paar stramme Fäufle.

Er stand da mit halb gekentem Haupte und erwartete die Dinge, die da kommen sollten. Der Schiffszimmermann, auch ein Franjoise, sah wohl ein, daß man dem armen Jungen zu viel Leid anthat. Was konnte denn jener dafür? Er trat heran, schlug ihn mit seiner schwieligen Hand auf die Schulter und sagte:

„Ach was hier — was da — ist er auch klein, so hat er doch Muskeln und diese Inselbetronen (Betrönen Bewohner der französischen Provinz Bretagne, nordwestliche Halbinsel nach England zu, mit zahlreichen Inseln) sind stärker, wie sie aussehen.“

In dieser Welt, wo man wenig Worte macht, schlägt solche Rede stets durch, die Matrosen sahen den Neuling willig als ihrgleich an, man mochte ihm keine Späne.

Der verhand es auch und antwortete in seinem betroner Plattfranzösisch:

„Riç nabelanten gewinnt!“
Er stieg mit den anderen Matrosen in den Schiffsraum, packte sein bißchen Gelumpe in den Kasten seines Vorgängers und ließ sich seine Arbeit anweisen.

„Na, dann wollen wir's mal bis zum nächsten englischen Hafen mit ansehn.“ sagte der Kapitän. Damit war alles erledigt.

Eine Viertelstunde später — das Kling-Kling der Ankerfette zeigte an, daß der Anker gelichtet wurde, und bald begann der große Dampfer den fühl hinunter zu fahren.

Ein paar Tage darauf und das Schiff legte in Waterford in Irland an, man nahm noch einige Schwäne an Bord, besonders Kartoffeln, denn man befand sich bereits im September und man mußte sich versehen, denn der Evening Star mußte sich auf Südrne gefast halten.

Aber — und das ist der wahre Grund — wenn ein englisches Schiff französische Matrosen an Bord hat, und das ist in der Regel der Fall, so legt das Schiff ungewissheit noch einmal in England an, bevor es die eigentliche Dyanreise beginnt.

Hier im englischen Hafen schrieb der Kapitän ins Schiffsbuch: Am 4. September: Emil Ballerech aus Plougabou in Frankreich vom Schiff entlassen mittags 12 Uhr; und darunter: „Emil Ballerech aus Plougabou in Frankreich angenommen als Matrose zur Reize nach Philadelphia und zurück im Hafen von Waterford am 4. September, abends 6 Uhr.“

Wenn nun ein Unfall eintritt, so ist der Aheber (Schiffsbesitzer) sein raus. Es gelten nämlich nun für den französischen Schiffsmann nicht die ihm sehr günstigen französischen Unfallgesetze, sondern die englischen Gesetze, und die englischen Geldprogen, welche dort das Regiment führen, haben es bisher vermocht, alle derartigen Unfallgesetze zu verhindern. Der Schiffseigner hat weder an den verkrüppelten Matrosen noch an dessen etwaigen Hinterbliebenen etwas zu bezahlen. Man kann sich daher denken, daß die frommen, gottesfürchtigen englischen Millionäre es ihren Kapitän streng ans Herz legen: (ich bitte, das nicht so wörtlich zu nehmen, denn der Gelbäht hält es für Pflicht jedes Kapitän und jedes seiner übrigen Stablenstreiber, daß solche kein Herz in der Brust haben.)

Kapitän, wenn Ihr vergeßt, die Leute in einem englischen Hafen neu zu feuern (anzunehmen), so werfen wir Euch sofort von Bord.“

Und der Kapitän — was soll er machen — er weiß es ja, wie er sich Franjozen, Deutsche, Norweger u. s. w. vom Halse halten muß, wenn ihnen was passiert.

Es waren bereits vier Tage, seit man die Küste Irlands verlassen. Das Meer war zwar sehr stürmisch, aber ein beständiger Nord-Südwind gestattete dem Schiffe alle Segel beizusetzen, so daß die Reize rasch von Statten ging.

Eines Abends aber brach der Schornstein ab, hierdurch wurde der Dienst sehr erschwert, besonders war das Steuer des Schiffes schwer zu handhaben.

Auf diesen großen Dampfern befindet sich das Steuerrad auf der Schiffsbürde — ein kleines Rad, welches durch Dampfdruck auf das große Steuer hinman am Schiff einwirkt, und zwar so leicht, daß ein Kind solches nach Willkür bewegen kann. Wenn aber, wie hier, durch das Abbrechen des Schornsteines oder sonst ein Unfall an der Dampfmaschine geschieht, so ist die Vorförge getroffen, daß auch noch ein Handsteuer vorhanden ist.

Dann steht der Kapitän, oder in dessen Stellvertretung der Steuermann allein auf der Schiffsbürde.

Im Steuerhaus, einen kleinen Aufbau mit Glasfenstern, aber befinden sich zwei Klaven, das eine wird vom Kapitän oben bewegt, das andere nach dem Vorbild des ersteren von einem Schiffsmann mit freier Hand.

Es liegt auch für einen Nichtseemann auf der Hand, daß

eine große Muskelkraft dazu gehört, solches zu handhaben, dieses Handsteuerad ist oftmals den Steuernden gefahrvoll. Es ist daher nötig, daß zwei Mann angestellt werden, allein Matrosen kosten Geld und bei rauhem Wetter oder bei einem Schiffsunfall wie diesem, muß jeder Schiffsmann seine Kräfte veröppeln.

Als plötzlich der Schornstein abbrach, befand sich gerade Ballerech im Dienst. — Die Leute wußten doch, daß sich die Schiffleute im Dienst Tag und Nacht — hier jedesmal drei zu drei abwechseln. Bei solchem Fall muß aber jeder Mann zugreifen und das Schlimmste ist immer, daß die Arbeitskräfte bei solchen außerordentlichen Vorkommnissen dann an feinem Ende zureichen. Der Kapitän, ohne zu bedenken, daß der kleine Breione zu schwach war, um den Posten auszufüllen, beorderte ihn sofort hinunter ans Steuerad.

Ballerech gehorchte. Er fühlte wohl innerlich die Gefahr, welcher er entgegenging, allein ein Befehl ist ein Befehl und er gehorchte ohne Widerpruch.

Sofort stemmte er sich hinter die Handgriffe des großen waagerechten Rades und hielt die Speichen mit beiden Händen fest.

„Mein meine Kraft erlahmte, nach einer Viertelstunde und er war wie im Schweiß gebadet.“

„Aber der Kapitän fing an zu lachen. Er trat mit dem Fuß aufs Dach der Kabine — was wolle er denn? — die Richtung war schlecht eingehalten. Durch das Sprachrohr ertönte ein Donnerwetter um das andere auf den kleinen Ballerech.

„Dieser biß seine Zähne aufeinander und murmelte seinen Wahlspruch: „Nicht nachlassen gemint.“ allein auf die Länge erlahmte er doch, er fühlte seine Arme nicht mehr.“

Plötzlich ein ungeahnter Stoß einer starken Woge und er konnte nicht mehr widerstehen, vergeblich hielt er sich an den Handgriffen des Steuerrades fest, hochgehoben wie eine Feder war ihm das herumstehende Rad ins Zahngetriebe, er stieß einen durchdringenden Schrei aus, — sein linkes Bein war unter dem Rade gebrochen.“

Der arme Verstümmelte, in seiner Hängematte liegend, war umringt von den Matrosen, welche alle für ihn thaten, was in ihren Kräften stand. Der arme Breione schrie entsetzlich.

„Das Blut ist gefüllt, was sollen wir nun weiter machen?“ „Kinder das thur's nicht, ich habe in der französischen Nordarmee unter Fraiberbe gebient und habe auch im Lazarett gelegen, ich luge Euch, das Bein muß abgetrennt werden,“ bemerkte der Schiffszimmermann. „Abtrennen, so ist es, sonst kommt der Brand dazu. Es ist schlimm, wir haben noch vierzehn Tage bis America.“ „Wir wollen zum Kapitän sagen, daß er an den Voreninseln anlegt, die können doch nicht mehr so weit sein,“ meinte der Leichmatrose.

Man gab ihm keine Antwort. Meint der, daß der Schiffsführer nun so einen gewöhnlichen Matrosen den Kurs ändern wird. Was ist denn an so einem Matrosen gelegen.

Die Matrosen wendeten sich an den Kapitän. Der Kapitän ist Kommandeur, Richter, Gestrichter und auch Arzt — alles in einer Person auf dem Schiffe.

Der Kapitän, natürlich höchst ungerne, entschloß sich, das Seinige zu thun. Alles was er an chirurgischen Instrumenten, Medizin, Bandagen, Verbandswatte u. s. w. an Bord aufreihen konnte, schleppte er zusammen. Seine chirurgischen Instrumente bestanden in einem groben norwegischen Messer und den kleinen Handzangen des Schiffszimmermanns. Wer es mit anah, mußte denken, es sollte ein Mast abgetagt werden.

Man legte den kleinen Breionen aufs Verdeck nieder, drei Mann hielten ihn fest. „Keine Angst, Kapitän, er soll sich nicht rütteln und nicht rühren, wir halten ihn fest.“

Es war eine schreckliche Fiescherei, der Kapitän schnitt und sagte. Alle waren voller Blut. Der Arme schrie entsetzlich.

„Rein, was solche Franjozen für seine Nerven haben,“ meinte der Kapitän, „so ein Geißrei zu erbehen.“

Andern Tags hatte sich der Sturm gelegt und das Meer war ruhig.

Ballerech lag still, er hatte viel Blut verloren. Man fuhr läßlich, die Wärme nahm täglich zu, 23 Grad im Schatten, und nun gar erst in der Kabine des armen Amputierten.

Am vierten Tage nahm man wahr, daß der arme Teufel ein verdammt schlechtes Ansehen bekam.

Geschüttelt vom heftigen Fieber, nahmen seine Kräfte schnell ab. Wenn man nur einen Arzt hätte. Man müßte sich an ein anderes Schiff wenden. Bald gelangt, aber an welches? In dem Breiteingrad, wo der Evening Star fuhr, trifft man nur Petroleumdampfer und diese führen alle keinen Arzt an Bord.

Die Leute wendeten sich an den Kapitän, er möge den Schiffskurs mehr nördlich halten, damit man einen Personendampfer anrufen könne; denn diese müssen einen Arzt an Bord haben.

„Kinder,“ sagte der Kapitän gutmütig, „Ihr müßt nicht denken, daß ich Euch den Willen nicht thun will, aber Ihr werdet sehen, es wird uns nichts nützen. Um einen kranken Matrosen hält so ein Dyanbampfer nicht an, wegen eines findenden Schiffes und um die Mannschaft zu retten, das ist etwas anderes.“

Die Leute redeten hin und her. (Fortsetzung folgt.)

Neu aufgenommen!
von den billigsten bis zu den allerbesten Sorten,
Bettfedern streng reelle und billigste Bezugsquelle.
Alex Michel,
Kleinschmieden 3.

In dem Palais Bourbon ist es stille geworden; die Abgeordneten sind in die Sommerfrische geeilt, die Politik ruht. Somit erdient unter gleichem Verhältnissen die Beschäftigung wieder, vermehrte das Publikum, vorjerte die Journalisten; man sprach über ihre Länge und Größe, die Möglichkeit ihres Vorhandenseins und den Wert der Aussagen derjenigen, die behaupteten, sie seien zu haben. Dieses Jahr erregt die Rolle des Herrn Dupuy das berühmte Seeungeheuer. Die einen glauben, daß sie von Leber, die anderen, daß sie von Kiemenleiden herrührt, anstatt sie einfach der Schwelgerei zuzuschreiben, die ihn in dicke Fettpolster eingewickelt hat. Alle aber wollen den Glauben erweisen, daß sie, wie viele andere Koliten, durch die Furcht vor der Hydra der Anarchie verurteilt sei, die richtig betrachtet, selbst eine Erbschlinge mit mehreren Köpfen ist.

Die Berichterstatter sprechen von drei in England, Frankreich und Deutschland geschiedenen Komplotten, die das Leben unserer kostbaren Minister bedrohen; die Polizei ist Tag und Nacht auf den Beinen, hält die Augen offen und paßt jedermann auf jede falsche Denunziation hin an. Krügen. Doch das Publikum ist jetzt sehr ruhig geworden und laßt der dunklen toskopolitischen Anarchistenhorden, deren mysteriöse Geheimnisse die Polizei so gut kennt, die Polizei, die bis jetzt ihre Talente nur darin offenbart hat, daß sie friedliche Bürger verhaftete und Dynamittatate nach ihrer Ausführung entdeckte.

Die Journalisten mußten schon bei so vielen wichtigen Gelegenheiten die Hydra des Anarchismus beschreiben, daß die Unglücklichen nicht mehr wissen, über was sie schreiben sollen. Wohl ist nun um Korea ein Krieg entbrannt, indes Korea liegt so weit von den Kontinenten und die Pariser interessiert nichts, was jenseits der Befestigungen ihres Paris liegt; und so beschäftigen sich nur die Spekulanten ein wenig mit diesen Vorgängen jenseits der Stadtmauern. Sie sind müde, daß den deutschen und englischen Bankiers das Glück winkt, die Chinesen unter dem Deckmantel selbstloser Fürsorge bestehlen zu können.

Sie vertreiben sich zu dem uninnigsten Geschwätz: Eine wenn auch noch so wenig ministerielle Zeitung, „La Patrie“ (Das Vaterland) vertritt ganz ernsthaft, die Reize des deutschen Kaisers nach England sei nur unternommen worden, um Beziehungen zwischen dem Bankiers beider Länder anzuknüpfen. Der Mangel an politischem Stoff macht die Journalisten zu Narren.

Für einen Augenblick hat Jola die Neugier des Publikums noch erhalten durch seinen neuen Roman „Lourdes“; da wir jetzt auch gerade die Saison der Pilgerfahrten haben, so will ich die Gelegenheit benutzen, einige Worte — nicht über Jolas Buch, das ebenso langweilig sein soll, wie die vorhergehenden, und das ich nicht wohl hätte werden, zulassen, — sondern über die Wunder, welche die Jungfrau Maria in diesem kleinen, weltverlorenen Städtchen inmitten der Pyrenäen vollbringt; sie macht die Kranken gehen und die Blinden sehen, und die Sterbenden führt sie wieder ins Leben zurück.

Aber sie ist noch nicht so weit gekommen, das Geld der Pfaffen und ihrer Schäflein vor den Fallstricken der Panamitten zu bewahren.

Häufig strömen tausende von Pilgern nach Lourdes: Die Eisenbahnerverwaltung richtet Züge zu ermäßigten Preisen ein. Leute, welche vorgeben, durch die Gabe der Jungfrau Maria geheilt zu sein, führen ganze Heilendünge, vollgepackt mit Krebskräften, Schwindkräftigen und anderen unheilbar Erkrankten, heran. Hunderte von Gläubigen der Umgegend treffen unter der Führung ihrer Pfarrer ein, in ihrem Lokalitäten Kreisläufer zu Ehren der wunderthätigen Jungfrau singend. Unter ihnen befinden sich Fanatiker, die kilometerweit auf den Knien rutschten.

Sie werden zu der Grotte geführt, in welcher vor ungefähr 50 Jahren die Jungfrau Maria zwei kleinen Hirten erschien.

Diesigen, die nicht laufen können, werden in kleinen Wagen dahingefahren. Dort verweilen sie stundenlang, zuweilen tagelang in stiller Andacht. Die Grotte ist fernerbeleuchtet. Inmitten dieses Meeres von Glanz erhebt sich

die Statue der Jungfrau. Ein Geistlicher spielt die Orgel, während die oftmals mehrere Tausende zählende Menge Chöre antimmt. Alles ist geistlichlich in angeordnet, um die Erbauungskraft der Kranken anzuregen.

Wirkt die Grotte nicht, so trinkt man aus der heiligen Quelle; verjagt auch diese, so nimmt man seine Zuflucht zu dem äußersten Mittel, einem kalten Bade. Man taucht die Kranken in Wannen voll Wasser zu 6 Grad Celsius. Das Wasser wird immer für mehrere Personen benutzt, die manchmal mit Wunden, Geschwüren oder anderen Hautkrankheiten behaftet sind. Man erneuert das Wasser nur, wenn es zu ekelhaft ist. Unreinlichkeit ist eine christliche Tugend. Der begeisterte Glaube an die Wunderkraft des Spülwassers ist noch weit größer, als an die der Grotte. Es gehört wirklich ein seifenfestes Wortvertrauen dazu, eine solche Tortur über sich ergehen zu lassen.

Wie es scheint, giebt es zahlreiche Kuren, von denen einige ärztlich beglaubigt sind.

Wie diese schmutzige und mystische Heilkunde in Lourdes im Schwange ist und den Priestern, die sie ausüben, ungläubliche Gelübden einbringt, so steht sie auch in einer ganzen Reihe von Städten und selbst Dörfern in Ehren; die Jungfrau Maria oder irgend ein Heiliger präfiguriert dort und heilt gewisse Krankheiten besser als ein Diplombild.

Diese Heilmethode ist keine Erfindung des Christentums, denn man findet überall Spuren von ihr wieder, bei den Indiern ebenso, wie bei den Negern Afrikas und den Wilden Australiens.

Schäufel hat Herr Kavalas, Oberaufseher der Altäre Griechenlands, bei den Ausgrabungen, die an der Stelle des berühmten Tempels von Epidauros gemacht wurden, kleine Säulen aufgefunden, auf denen Inschriften von ausgehenden Leiden und stattgefundenen Heilungen Kunde geben. Eine Wunde erzählt, der Gott Asklepios habe ihr das Gesicht wiedergegeben; ein Krieger, ihn habe er von einer Brustwunde, die ihm schon 1 1/2 Jahre lang Schmerzen bereitet habe, geheilt; ein gewisser Keimata aus Theben, er habe ihn von seinen Wunden befreit u. i. w.

Der heidnische Gott hielt eben vorwiegend etwas für unter seiner Würde, wie die Jungfrau Maria, deren Keuschheit sie nicht hinderte, die Syphilis zu heilen. Es giebt andere merkwürdige Uebereinstimmungen zwischen Lourdes und Epidauros. Nichts ist neu unter der Sonne.

Die Ärzte blühen scheinlich auf diese Konkurrenz, die der gleicht, die Kneipp den deutschen Ärzten macht, ja sogar auch den französischen, denn man hat eben in der Umgegend von Noubai eine Kneippische Heilanstalt gegründet. Um sich zu rächen, behaupten sie, nicht die Jungfrau Maria brächte die Kuren zu stande, sondern der Kranke helfe sich selbst; der Glaube, den er an die wunderthätige Macht der Jungfrau habe, mache ihn gesund, und da, wo der Glaube fehle, gäbe es keine Heilung, und zum Beweis zitieren sie das XIII. Kapitel des Evangelium Sankt Matthäi, welches besagt, Jesus that in einer gewissen Stadt nicht viel Wunder „infolge der Ungläubigkeit der Einwohner.“ Ein Professor der Arzneischule von Paris ging sogar so weit, seinen unheilbar Kranken zu raten, nach Lourdes zu gehen; einer von ihnen, die einen starken Glauben besaß, versicherte er, daß sie vor ihrer Ankunft auf halber Fahrt in Toulouse sich besser befinden und geheilt werden würde, was auch wirklich eintrat.

Aber in Paris und den großen Städten giebt es, obgleich Kranke in Ueberfluth vorhanden sind, doch nicht genug, um den Ärzten, die immer zahlreicher werden, die Erstnitz zu ermöglichen. Diese haben keine Lust, ihre teuren Kranken den geistlichen Charlatanen von Lourdes und anderen heiligen Städten abzutreten. Sie wollen ihnen im Gegenteil ihre Patienten freitig machen und sie beginnen Wunderkuren durch Suggestion und Hypnose zu machen, und nennen sich Psychiater, Seelenärzte. Das fehle nur noch, um den medizinischen Charlatanismus zu vervollständigen.

Die Medizin wird mystisch. Die Bourgeoisie Frankreichs, die am Ende des 18. Jahrhunderts sich rühmte, atheistisch und freisinnig zu sein, beendet das 19. Jahrhundert in Mysticismus. Nichts beweist mehr ihre Greisenschaft. Als David kam ins Alter, da machte er Psalter, sagt der Volksmund.

Gallus.

Ein Dominikaner-Mönch auf dem Schaffot.
(Aus der „Frankf. Btg.“)

Barcelona, 27. August.

Morgen wird Santiago Salvador, der Urheber des schrecklichen Bombenattentes im hiesigen Liceo-Theater, im Gefängnis zum Tode erwählt, das Todesurteil der Dominikaner anlegen! Ich wollte Ihnen die Nachricht nicht telegraphisch übermitteln, da Sie leicht hätten an einen Irrtum glauben und von deren Veröffentlichung Abstand nehmen können. Wie wunderbar die Sache auch klingt, es ist so, wie ich gesagt: Morgen wird der Anarchist Salvador Dominikaner-Mönch. Ich will es versuchen, diesen ungewöhnlichen Vorgang ein wenig zu erläutern.

Zunächst ist daran erinnert, daß in Spanien, wo der Arm der Gerechtigkeit so unerbittlich zu walten weiß, man es von jeher für eine Pflicht hielt, womöglich die Seelen der Verworfenen vor ewiger Verdammnis zu bewahren und sie nach unwiderrüchlich gefälltem Urteil in diesem Sinne zu retten. Zur Erreichung dieses Zieles wird kein Mittel unversucht gelassen. Unter Alarüs, bei dem vielfach die Aufsaugung der Begriffe Moral und Religion eine so verkehrte ist, daß der Schein der Gerechtigkeit, der künstliche Glaube für ihn zur Sicherstellung des Seelenheils genügt, was, nebenbei gesagt, nicht zum wenigsten dazu beiträgt, bei einem großen Teile des Volkes das Gefühl des sittlichen Wertes oder Unwertes menschlicher Handlungen irre zu leiten, unter Alarüs betrachtet es jedesmal als eine hochwürdige Ertragung, wenn es ihm gelungen ist, die „Bekehrung“ eines verdochnen Sünder, dessen das Schaffot harri, zu erwirken.

Wie ich Ihnen neuerzeit gemeldet habe, versprach der hiesige Bischof dem zum Tode verurteilten Anarchisten Salvador, für sein Weib und sein Kind zu sorgen, sofern er seine anarchischen und antireligiösen Ideen abschwören und das Sakrament der Buße empfangen wolle. Dieses Ueberredungsmittel war gewiß ein gewichtiges. Da ferner hierlands in solchen Dingen die geistliche und die weltliche Hand in Hand gehen, so sorgten die Gefängnisbehörden dafür, daß in dem Maße, wie Salvador sich gefällig zeigte und dem Jureden der ihn behandelnden Geistlichen Gehör schenkte, auch sein materielles Schicksal erträglicher gemacht wurde. Daß die Art der Behandlung der Gefängnisinsassen da, wo keine Ausnahme gemacht wird, keine gelinde ist, beweist der sechs Monate nicht weniger als fünf, als des Anarchismus verdächtig eingekerkerte Personen gefordert sind, und Antonio Alfaro, der, wie erinnerlich, als Mitthäter Salvadors angeklagt und eingekerkert, jedoch bei der Verhandlung des Liceo-Prozesses freigesprochen wurde, ist in seinem Geburtsort Castellón infolge der Mißhandlungen, denen er im Gefängnis ausgesetzt worden, gestern gestorben.

Nachdem durch „äußerliche Mittel“ der Anfang zu Salvadors Bekehrung gemacht war, wurden noch weitere Schritte angelegt. Die Jesuitenpaters verloren den Gefangenen keinen Augenblick aus den Augen und treulich zu statten kam ihnen die natürliche Anlage Salvadors, der Hung zum Disfutarion. Natürrgemäß konnte die auf schwankenden unbestimmten Vorstellungen stehende Argumentation des ungeschulten Arbeiters vor der weiseren Argumente der Paters nicht Stand halten.

Gestern machte ich dem Manne einen neuen Besuch in seiner Zelle, und beim Anblick jener Raubtier-Psychologie, jenes giftigen Blickes, jener hintenans weichen schmalen Stirne, des breiten Gehirns, der voluminösen, fast beweglichen Ohren, dachte ich an den Verbrechertypus, wie ihn Lombroso darstellt. Salvador erzählte mir, durch die Lectüre der philosophischen Werke des Jesuitenpaters Valmes, die man ihm in die Hände gegeben, sei seine Bekehrung zu stande gekommen. „Gestern“, sagte Salvador, „bekehrte ich und morgen werde ich die hl. Kommunion empfangen. Zu diesem Aktus gedente ich verschiedene hohe Herren, einen Verwandten des Marquis von Comillas, den hochwürdigen Herrn Bischof u. i. w. einzuladen. Da mein Verbrecher gegen das Kapital ging, so wünsche ich, daß die Vertreter des Kapitals Jegen meine Reue und meine Abbitte entgegennehmen. Außerdem werde ich in den Dominikanerorden treten. Mein Beichtvater P. Gubern hat alles hierauf Bezüglich in Ordnung gebracht. Die Jeronimo erfolgt am nächsten Dienstag, übermorgen. Von da an werde

Agnes Wabnitz.

Die rastlose, unermüdete, stets opferbereite Gemüth Agnes Wabnitz ist, wie unferen Lesers bekannt, am 28. d. M. aus dem Leben geschieden. Ihre aufopfernde Thätigkeit für den Befreiungskampf des Proletariats, ihr uneigennütziger Charakter, ihr mattenloses Leben, ihre vom Herzen kommende zum Herzen gehende Aufklärung der gedrückten Arbeiterinnen sichern der Verstorbenen ein bleibendes Andenken ihrer Parteigenossen und der Arbeiterklasse.

Am 10. Dezember 1842 zu Gletwitz in Oberschlesien als armer Eltern Kind geboren, erhielt sie eine nur geringe Schulbildung orthodox-religiöser Richtung. In den siebenziger Jahren überiedelte sie nach Berlin. Durch Mitharbeiten in Familien verschaffte sie sich die Mittel zur Befriedigung ihrer fast beispiellos geringen Bedürfnisse, kaufte sich Bücher, um die Läden in ihrem Wissen auszufüllen und hatte daneben immer noch einen Sparfennig übrig, um eine leidende Arbeitschwefter zu unterstützen. Mitte der achtziger Jahre, als in Berlin nach am 15. März 1885 erfolgter Gründung des „Bereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ die Arbeiterinnenbewegung neues Leben erhielt, stand sie im Vordergrund der Streiterinnen. Der „Berein der Arbeiterinnen Berlins (Nord)“ und der „Berein der Mäntelnerinnen Berlins“ wurden wenige Monate später gegründet. In zündenden Worten sprach damals die Verstorbene zu den Arbeiterinnen und Arbeitern Berlins. Nicht zum wenigsten ihrem Einflusse, ihrer überzeugenden und überzeugenden Sprache war es zu danken, daß die Vereine trotz des Sozialistengesetzes eine immer wachsende Ausdehnung gewannen und daß bis tief in die bürgerlichen Parteien hinein die entsefliche Notlage der Arbeiterinnen Aufmerksamkeit erregte. Die Vereine begannen wirksam zu werden. Da wurde kurz, nachdem der damalige Polizeipräsident Söder nebst Anfang vergeblich verurteilt hatte, die Arbeiterinnen seinen Interessen dienstbar zu machen, die Schließung der Vereine Ende Mai

1886 polizeilicherseits herbeigeführt, und dann gerichtlich bestätigt. Die Vorbererinnen wurden unter Auflage gestellt und zu Geldstrafen verurteilt — Agnes Wabnitz als Vorstandsmittglied des Mäntelnerinnen-Vereins — weil sie in Frauenvereine Frauen aufgenommen und gewandt hatten, gesellschaftliche Hilfe, z. B. Sonntagsschule, zur Milderung des entseflichen Mädes und Frauen-Gelds anzurufen; kraft des Gesetzes. Die Verblühene agitierte unermüdt unter den größten persönlichen Opfern weiter, und die Indifferenten aufzurütteln und ihnen als Weg zur Befreiung aus den Ketten der Lohnnechtschaft den Anschluß an die freitrende Arbeiterklasse zu weisen. In Verfolg ihrer Agitation wurde sie zu Frankfurt am Main im Jahre 1891 zu einer Woche Freiheitsstrafe verurteilt. Im Gefängnis wies sie jegliche Nachrung zurück, weil sie davon überzeugt war, daß ein Gelübdis, welches sie ihrer Mutter auf deren Sterebette abgelegt hatte, sie hindere, Gefängnisloft zu genießen. Am 12. Juli 1892 stand sie in Berlin unter der Anklage der Majestätsbeleidigung und Beschimpfung von Religionseinrichtungen. Ihren guten Recht vertrauend, trat sie der Strafkammer ohne Verteidiger entgegen. Sie nahm nicht an, daß preussische Richter in dem, was sie zur Geißelung der heuchlerischen Königs- und Kaiserstreue infamer Bordweilerei geknüpft, eine Majestätsbeleidigung erkliden könnten. Sie gläubte nicht, daß in den Zweifel, die ihr Verstand gewissen kulturen, in deren Verehrung sie auferzogen war, öffentlich entgegengete, die Beschimpfung einer Religionseinrichtung gefunden werden könnte. Sie irrte sich; sie wurde zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt und — sofort verurteilt. Da sie sich weigerte, Gefängnisloft zu sich zu nehmen, wurde sie in die Charite überführt. Endlich wurde am 8. Oktober die ohne greifbaren Anlaß über sie verhängte Unterdrückungshaft aufgehoben. Trotzdem wurde sie nicht entlassen, mußte es sich vielmehr gefallen lassen, ohne jeglichen gesetzlichen Grund in der Charite zurückgehalten zu werden. Auf polizeiliche Requisition wurde

sie etwa 10 Tage später als „gemeingefährlich gesteuert“ nach der Irrenanstalt in Dalldorf transportiert. Verweissend daran, daß es ihr gelingen werde, den Aufenthalt in der Irrenanstalt bald zur Aufhebung zu bringen, machte sie an demselben Tage einen Selbstmordversuch, an dem es endlich gelingen war, durchzugehen, daß sie entlassen werde. Schwerekrank wurde sie das Irrenhaus. Die eiserne Energie, für die Partei wirken zu wollen, half ihr, das schwere Leiden zu überwinden. Neue Verfolgungen begannen für sie kaum aus dem Krankenhause Entlassene. Die Staatsanwaltschaft stellte den Antrag, sie als geisteskrank zu entmündigen. Doch weder eine „Gemeingefährlichkeit“ noch eine „Geisteskrankheit“ ließ sich der allerdings infolge der vieljährigen Leiden erregt gewordenen Kämpferin gegenüber feststellen. Die Ärzte (Dr. Straßmann und Dr. Leppmann) begutachteten einstimmig, daß Agnes Wabnitz gegenwärtig und für die absehbare Zukunft weder des Gebrauches ihrer Vernunft gänzlich beraubt noch unermüdet erseide, die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen.“ Der Angriff war zu nichte gegangen. Nunmehr bestätigte das Reichsgericht das wider Frau Wabnitz ergangene Erkenntnis, das ihr 10 Monate Gefängnis auferlegt hatte. Nicht eine Minute der ohne ihr Verdulden in Gefängnissen und Irrenanstalten ausgebrochenen Zeit wurde der Schweregeprüften angedreht. Seit dem unferenwilligen Aufenthalt in den Irrenhäusern, in denen sie als geistig gesunde zubringen mußte, dachte die Verblühene mit Schauern daran, daß sie vielleicht abermals zu Irren gesperrt und daß in dieser Umgebung ihr Geist sich unmachten würde. Um diesem grauen Schicksal zu entgehen, zog sie den freiwilligen Tod vor. Ein neues Andenken werden der charaktervollen, hochherzigen, selbstlosen, äthen Streiterin die Arbeiter wahrten und in unablässiger Agitation und Organisation dem Ideal zum Siege verfehlen, das auch ihr vorgezeichnet hat: der Befreiung der Arbeiterklasse aus den Ketten der Lohnnechtschaft.

Erstgrößtes Spezialgeschäft am Platze.
Bettfedern, Daunens, fertige Betten, Edward Graf
 anerkant reellste und billigste Bezugsquelle
Fertige Inletts, Bettbezüge, Betttücher, Bettdecken, Steppdecken, Strohsäcke
 zu Fabrikpreisen. mit und ohne
Bettstellen Matratzen.
 Halle a. S., Markt 11
 Marlenhaus.

ich das Ordnungsleid im Kerker bis zur Stunde meiner Hinrichtung tragen.“

„Ich habe beschlossen“, so sprach er weiter, „von nun an nur immer in Gesellschaft des Gefängniswärters zu essen, denn ich kenne meine ehemaligen Gefinnungsangehörigen. Meine Beteuerung wird sie während machen, und sie werden ihr Möglichstes thun, um sie mich entgelten zu lassen. Ich will also keine mir allein zugedachte Speisen mehr einnehmen, sondern nur von dem essen, was auch andere essen. Man weiß nicht, wessen die Anarchisten fähig sind. Irrtum ist's, zu glauben, daß Barcelona von ihnen geläubert ist.“

Besüglich seines Attentats gab mir Salvador nachstehende, nicht uninteressante Erklärungen:

„Es wird allgemein angenommen“, so jagte er — „das Liceo-Attentat sei durch den Schrei Pallás zu der Sache wird schredlich feil inspiriert worden. Das ist aber falsch. Ich kann mein Verbrechen im Gefängnis zu Valencia aus. Man hatte mich eingesperrt, weil ich keine Rede in einer Restauration nicht gehalten hätte. Die Polizisten, die meine Restauration vornahmten, schlugen und mißhandelten mich in grausamer Weise. Pallás wurde hingerichtet, ein Nachschrei übte jedoch auf mich nicht den geringsten Einfluß aus. Ich hatte ja meine eigene Rede. Nicht dürfte nach Blut! (Bei diesen Worten funkelten die Augen des künftigen Dominikaners gar seltsam.) Wenn Pallás seinen Anschlag gegen den General Martinez Campos etwa nicht verübt hätte, so hätte das mich keineswegs behindert, die Bombe ins Parterre des Liceo zu schleudern.“

Nach und Ferns.

* **Militärisches.** Aus Schweinitz wurde geschrieben: Vor einigen Tagen ist in unterm itälischen Sebade zwischen Militär und Zivil ein eigentümlicher Konflikt ausgebrochen. Auf einer der letzten Reunions im Parlaufe, auf der die Offiziere der Gariboldi meistens gewöhnlich gar vertreten waren, war einer der Söhne des Mars in Schande seines Schleppeis erschienen. Da dieser den Beinen der Tänzer und den Hohen der Tänzerinnen gefährlich zu werden drohte, erfuhr ein Mitglied der Beobachtung, Manre-meller B. den überflüssigen Anschlag, sich seiner Waffe zu bedienen, schied aber auf seine höfliche Aufforderung nur eine schroff abweisende Antwort. Darauf ließ Herr B. die Waffschloß öffnen und erklärte vor verammeltem Volke, daß der Tanz so lange ruhe werde, bis der Offizier entweder seinen Säbel abgelegt oder sich mit demselben entfernt habe. Dieser sog das letztere vor und lutz darauf folgten ihm die übrigen Reunions und Säbeltüche nach. Seit jenem Tage geht auf den Schweinitz Reunions die be- zogenen Wacht, und im Kerker lassen Zivilmister an Stelle der Militärgarole ihre Argen erdnen.

Litteratur.

Der Sozialdemokrat. Central-Bochenden der sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Expedition in Berlin SW, Deutscher-Str. 2).
 Die Nr. 31 vom 30. August hat folgenden Inhalt: Wochenschau. — Der Wandel an landwirtschaftlichen Arbeiter (Aus dem Oben Brunsens). — Der dritte galische Parteitag.

Vellams Dr. Vete und Eugen Richter. — Marx und Lassalle. Parteien-schichten. — Wie man uns behandelt. — Sozial-staflisches.

Sozialdemokratische staflische Arbeiter. III. Berufs-schicht-keit. — Dr. David, Vandagitation. IV. Wie löst der kleine Bauer? — Der Bekleidungsindustrie-Kongress. Aus der Schul-mader Bewegung. — Der Lebensgang von Eugen B. Debs. — Gemeinlich-schichten. — Der Sozialist. — Totenliste. — Litteratur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. H. B. Dieß Verlag) ist heute das 4te Heft des 3ten Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt hebt vor herbor: Ferdinand Lassalle. — Der Klassenkampf in Frankreich. Von Paul Lafargue. (Fortsetzung.) — Ueber Lateinisch-landwirtschaft in Nordamerika. Von Dr. H. Meyer. Die erbliche Belastung der Profiteure. Von R. Calmer. Güterliche Haftung. Abgaben. Ueber die Zahl der heutigen Mittengeldschichten. Verteilung der Bevölkerung auf Städte und Landorte. Das Verhältnis zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung in Oesterreich. Zur Statistik der Selbstmorde in Sachsen. Zur ablenkenden Wahlverfahren. — Feuilleton: Von Unter nach Ober. Eine Novelle von Karoline. Frei nach dem Mittelchen. Schluß.

Der Schuperrats-Proseß wider Liebknecht, Bebel, Springer von dem Schuperrichter zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872. Mit einer Einleitung von Dr. Liebknecht, 9. Heft. SS. 385 bis 432. 8°. Berlin 1894. Verlag der Expedition des „Vorwärts“ Preis 20 Pf.

Das Heft beginnt mit einem der interessanten Konflikte der An-schlagen mit dem Präsidenten wegen Beschränkung der Beredsamkeitsfreiheit, hierauf folgt der Vortritt der von dem sozialdemokratischen Arbeiterverein zu Leipzig an die Wiener Arbeiter ge- richteten Revolution. Von weitern in diesem Heft enthaltenen Artikel und zu erwähnen eine Korrespondenz aus Amerika für der Volkshaus, die sich kritisch gegen den Sozialist und allgemeinen Wahlrecht kritisiert, dann ein Manifest der Freiheit- und Freiheitsliga als Protest gegen den deutsch-französischen Krieg, ein aus dem gleichen Anlasse erlassener Aufruf des Partei- Ausschusses an die Parteigenossen, ein Protest der Parteiliche gegen die Internationalen an die gesamte Arbeiterwelt gegen den Sozial- einen Rede Liebknecht auf dem Stuttgarter Kongress über die politi- sche Stellung der Partei, ein Brief Johann Jacobys über Klassen- herrschaft und Staatsform, ein Artikel von Heß über die soziale Revolution, ein Aufruf der französischen Sectionen der Inter- nationalen „an das deutliche Volk“ und die Sozialdemokratische Internationalen an die deutsche Arbeiterwelt gegen den Sozial- arbeiten Arbeiterpartei, der Aufruf der französischen und deutschen Section der internationalen Arbeiter-Association an die Genossen in Europa, ein Auszug aus Bebel's Streitschrift „Uniere Ziele“.

Diese nicht erschöpfende Inhaltsangabe des oben angegebenen Heftes löst einen Blick auf die große Reichhaltigkeit und den hohen Wert des ganzen Wertes zu. Das vorliegende Heft hat auch für sich allein durch die Mittheilung der hochwichtigen Artikel über die Stellung der Partei zum Kriege von 1870/71 besonderen Wert.

Unter dem Titel „Die Bewegung in Sizilien im Hinblick auf die letzten Verurteilungen“, von Adolfo Rossi, berichtet für der Volkshaus, das Manuskript des sozialdemokrat- einen Heftes über den hohen Wert des ganzen Wertes zu. Das vorliegende Heft hat auch für sich allein durch die Mittheilung der hochwichtigen Artikel über die Stellung der Partei zum Kriege von 1870/71 besonderen Wert.

jeher großen sozialistischen Bewegung in Sizilien, die in der ganzen zitierten Zeit ein berechtigtes Aufsehen erregt hat. Die ent- scheidende Lage der sizilianischen Bauern, Land- und Bergarbeiter wird von dem Verfasser in wahrheitsgetreuer Weise geschildert, ebenso die unter der Bevölkerung erwachte Organisationslust, die ihre Form in den Arbeiterbünden (Lavoratori) finden. — Das Buch bildet eine Kartographier gegen die italienische Regierung, wie sie schwerer nicht gedacht werden kann. Die Ueber- setzung wurde von Herrn Leopold Jacoby in trefflicher Weise be- zogen.

Eisenbahn-Fahrplan.

(Gültig vom 1. Mai 1894.)
Abgang der Eisenbahnzüge.

Thüringen. 12.12 Uhr. — 3.04 Uhr. — 5.45 Uhr. — 7.30 Uhr. 2.— (nur Sonn- und Feiertags). — 7.55 Uhr. 1.— 3. — 9.59 Uhr. 1.— 2. — 11.36 Uhr. 1.— 1.12 Uhr. — 2.22 Uhr. — 5.40 Uhr. 1.— 3. — 7.13 (nach Eisenach und Mühlhausen). — 7.28 Uhr. (nur Werktags und nur bis Merzbach) 3.— 4. — 11.20 Uhr. (bis Erfurt).
Berlin. 7.56 Uhr. 1.— 3. — 9.42 Uhr. 1.— 2. — 7.44 Uhr. — 9.12 Uhr. 1.— 11.12 Uhr. — 1.52 Uhr. — 7.53 Uhr. 1.— 2. — 5.46 Uhr. — 7.23 Uhr. 1.— 3. — 8.47 Uhr. (bis Striebeck). — 9.47 Uhr. 1.— 2. — 12.28 Uhr.
Leipzig. 2.52 Uhr. — 4.33 Uhr. — 5.40 Uhr. — 6.49 Uhr. — 7.46 Uhr. 1.— 3. — 9.16 Uhr. — 10.22 Uhr. — 11.44 Uhr. 1.— 3. — 11.53 Uhr. — 1.43 Uhr. 1.— 3. — 1.57 Uhr. 1.— 3. — 2.17 Uhr. — 5.25 Uhr. — 6.30 Uhr. — 7.13 Uhr. — 8.42 Uhr. — 9.19 Uhr. — 11.8 Uhr. — 11.52 Uhr.
Magdeburg. 6.45 Uhr. (fährt bis Köthen). — 7.27 Uhr. — 9.52 Uhr. — 11 Uhr. (fährt bis Köthen). — 11.38 Uhr. 1.— 3. — 1.38 Uhr. — 3.25 Uhr. — 5.53 Uhr. — 7.14 Uhr. 1.— 3. — 8.45 Uhr. — 10.34 Uhr. 1.— 3. — 12.22 Uhr. (fährt bis Köthen).
Niederschlesien-Salberstadt-Granhof. 5.12 Uhr. — 5.58 Uhr. — 7.57 Uhr. — 11.47 Uhr. — 11.30 Uhr. — 1.10 Uhr. — 1.30 Uhr. — 1.50 Uhr.
Nordhauens-Kassel. 5.30 Uhr. — 6.58 Uhr. (fährt bis Sangerhausen). — 9.14 Uhr. — 11.11 Uhr. 1.— 3. — 1.40 Uhr. (fährt bis Eisenach). 2.20 Uhr. — 6.2 Uhr. — 9.42 Uhr. (fährt bis Nordhausen). — 11.04 Uhr. 1.— 3. — 11.30 Uhr. (fährt bis Eisenach).
Sachsen-Anhalt. 7.52 Uhr. — 11.34 Uhr. — 12.18 Uhr. 1.— 3. — 6.30 Uhr. — 11.10 Uhr.

Ankunft der Eisenbahnzüge.

Thüringen. 7.54 Uhr. 1.— 3. (von Mühlhausen über Geil). — 7.42 Uhr. 2.— 2. — 5.38 Uhr. (kommt von Merzbach und fährt nur Wochen- tags). — 7.3 Uhr. (kommt von Erfurt). — 7.88 Uhr. 1.— 3. — 10.40 Uhr. — 1.13 Uhr. — 2.11 Uhr. — 5.11 Uhr. — 7.52 Uhr. 1.— 3. — 7.19 Uhr. 1.— 3. (von Stuttgart und Mühlhausen). — 8.36 Uhr. — 9.43 Uhr. 1.— 3. — 10.46 Uhr. (nur Sonntags und Feiertags) 2.— 3. — 12.16 Uhr.
Berlin. 2.59 Uhr. — 5.43 Uhr. — 7.58 Uhr. (kommt von Striebeck). — 7.54 Uhr. 1.— 2. — 10.7 Uhr. — 11.04 Uhr. 1.— 3. — 11.31 Uhr. 1.— 3. — 2.7 Uhr. — 5.30 Uhr. — 7.7 Uhr. — 9.4 Uhr. — 11.16 Uhr.
Leipzig. 5.53 Uhr. — 6.38 Uhr. — 7.21 Uhr. 1.— 3. — 7.49 Uhr. — 9.34 Uhr. — 10.36 Uhr. — 11.35 Uhr. 1.— 3. — 1.17 Uhr. — 1.27 Uhr. 1.— 3. — 3.5 Uhr. — 4.26 Uhr. — 5.34 Uhr. — 6.15 Uhr. — 7.19 Uhr. 1.— 3. — 7.41 Uhr. — 8.35 Uhr. 1.— 3. — 9.31 Uhr. — 10.30 Uhr. 1.— 3. — 12.11 Uhr.
Magdeburg. 2.42 Uhr. — 6.39 Uhr. (von Köthen). — 7.36 Uhr. 1.— 3. — 9.22 Uhr. (f. v. Köthen). — 10.53 Uhr. — 11.39 Uhr. 1.— 3. — 1.29 Uhr. — 3.39 Uhr. — 5.13 Uhr. 1.— 3. — 6.58 Uhr. — 9.12 Uhr. — 11.12 Uhr. 1.— 3.
Niederschlesien-Salberstadt-Granhof. 5.38 Uhr. (Werkf. von Sangerhausen). — 7.35 Uhr. (kommt von Salberstadt). — 10.14 Uhr. — 12.38 Uhr. — 5.7 Uhr. — 7.32 Uhr. 1.— 3. — 9.10 Uhr. — 11.5 Uhr.
Nordhauens-Kassel. 6.41 Uhr. (kommt von Eisenach). — 7.2 Uhr. (kommt von Nordhausen). — 7.25 Uhr. 1.— 3. — 10.10 Uhr. — 12.32 Uhr. (kommt von Sangerhausen). — 1.25 Uhr. — 5.25 Uhr. — 7.41 Uhr. (kommt von Eisenach). — 7.16 Uhr. 1.— 3. — 9.52 Uhr.
Sachsen-Anhalt. 6.35 Uhr. — 10.39 Uhr. — 11.2 Uhr. 1.— 2. — 3.40 Uhr. 7.5 Uhr. — 10.26 Uhr. † bedeutet Schnellzug.

Achtung, Maler!

Montag den 3. September er. abends 8 Uhr im Saale der „Moriaburg“, Harz 51
öffentl. Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Gen. Kräger über den heutigen Stand der Arbeiterbewegung. — 2. Abrechnung vom Generalfonds. — 3. Wahl eines Vertretungsmannes. — 4. Berichtendes.
 Um zahlreiches Erscheinen erucht Der Einberufener.

Achtung!
 Es ist noch ein Vorken

Zeitnummern
 eingetroffen.
Volksbuchhandlung.

Rester

Neu eingetroffen:
Ein großer Maß-Vorken Stoffrester
 hochfeine Nottdruck und Aachener Qualitäten
 passend für Knabenhemden u. Anzüge, Jacketen, Herren- Anzüge, Koson, Westen und Koller-mantel.
 Damenkragen, Damenjacketta u. Regenmäntel.
 Sämtliche Stoffe, deren reeller Wert 6-7 Mark u. höher ist, werden in Rester von 1-9 Mark à 4.25 Mark u. per Maß verkauft.
 Außerdem offeriere eine Anzahl Reste zu Knabenanzügen à 1/2 Mark u. 1.50 Mark an.
S. Frisch. gr. Ulrichstraße 48, laden gegenüber der Börsegasse.

Verkaufshaus für Schuhwaren
 45 gr. Ulrichstr. 45.



Neu eingetroffen:
 Ein großer Vorken
 Herren-Jagttiefern. spig u. breit Jacot von 4.50 an — 2.90
 Damen-Strümpfe von 2.30 — 2.80
 Damen-Strümpfe — 2.50
 Kinder-Wollstrie — 0.25
 Entfallungsstriebe — 0.35
 Damen-Schnürschuhe — 3.00
 Damen-Landstriebe — 8.00
 Herren-Strümpfe — 4.50
 Damen-Strümpfe — 1.40
 Wollstriebe — 3.00
 Kallerschuhe — 3.80
 etc.

Die billigste und beste Bezugsquelle für Schuhwaren jeder Art, genügt und genagelt.
Wiener Schuhwaren-Bazar
 nur 45 gr. Ulrichstr. 45.

Grosse Menagerie internationale
 auf dem Hofplatz in Halle a. S.
 am Sonntag den 1. September
 große Gala-Gröffnungs- u. Vorstellung
 nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.
 Sonntag 3 Vorstellungen
 4, 6 und 8 Uhr.



Die Menagerie enthält ca. 100 wilde Tiere, welche aus allen Welt- teilen herkommen, die ausgezeichneten und schönsten Extempore, und ist dadurch eine der größten und reich- haltigsten zoologischen Schau- stellungen Europas geworden. Geöffnet von früh 10 Uhr ab.

Programm der Vorstellung.
 1. Genue Erklärung familiärer Tiere. 2. Auftreten von Miss Wau, der berühmten Vierhänderin und Schlangenbesitzerin, welche sich bei jeder Vorstellung in der höchsten Art produziert und die schwierigsten Drehuren zur Aufschau- bringung. 3. Vorzeigung der Nierensteinchen und Krötenkölbe. — In jeder Haupt- vorstellung: Die wilde afrikanische Jagd mit einer Gruppe großartig dreierlei Königslöwen, welche sich erst sehr kurzer Zeit in Gegenwart be- finden, vorgeführt von dem jungen Schweizer Vierhänder 30 Jahre alt, u. be- zogen auf die in jeder Vorstellung. Auftreten des Direktors Kreibe mit seinem 3 dreierlei Esbären (die gefährlichste Drehur der Gegenwart), erstes Unternehmen in Esbären Drehur, ohne Konturen.
 Preise der Plätze: 1. Platz 75 Pf., 2. Platz 50 Pf., Gallerie 30 Pf., Kinder zahlen auf den beiden ersten Plätzen die Hälfte. Diese und alle anderen Vorstellungen werden an erbsätlichen Preisen arrangiert, mozu die Herren Lehrer von hier und Umgegend samt ihren Schülern noch speziell eingeladen werden.
 Die Zwischenstunden werden von eigener Musikkapelle ausgefüllt.
 Um zahlreiches Besuch bittet **Karl Kreibe.** Menageriebesitzer.

Armbänder, speziell Double-Armbänder von 2-6 Mark, in vielfach groß- artiger Ausw., ganz neue prachtvolle Modelle, sehr gut im Tragen, feine Erzeugnisse 8-12 Mark, sowie große Auswahl in echten Granaten, Korallen- u. c. Armbändern.

J. Essig Nacht, gr. Ulrichstr. 41.
Gebrüder Essig und Paten-Geschenke.
 Korallenketten und Arm- bänder, Cheringe, gold. Ringe, Fingerringe, emittigt in großer Auswahl zu billigen Preisen.
J. Essig Nacht, Bijouterie u. Goldwaaren, gr. Ulrichstr. 41.



